Ein

Mann von Bedeutung.

Von Anthony Hope.

(1. Fortsetzung.)

„Gott im Himmel, der Präsident!" rief Jones, „und Mr. Martin! Was, in aller Welt, meine Herren —?"

Der Präsident deutete mit einer anmuthigen Handbewegung auf mich, als ob er sagen wollte: „Mr. Martin wird alles erklären," und fuhr ruhig fort, die Werthpapiere in seine Ledertasche zu packen.

Angesichts dieses Wendepunktes verließ mich alle Unschlüssigkeit.

„Ich habe eine Kabeldepesche von Europa bekommen, Mr. Jones," sagte ich, „die mich anweist, Seiner Excellenz eine gewisse Summe vorzuschießen, und ich bin gerade dabei, diese Anweisung auszuführen."

„Kabeldepesche?" fragte Jones. „Wo ist sie?"

„In meiner Tasche," entgegnete ich, und that so, als ob ich darnach suchte. „Nein, ich hab' sie nicht, ich muß sie im Goldenen Haus gelassen haben."

Jetzt kam mir der Präsident zu Hilfe.

„Ich hab' sie noch kurz, ehe wir fortgingen, auf dem Tische gesehen. Obgleich ich vermuthe, daß Mr. Jones nicht das Recht hat —"

„Nicht das mindeste," sagte ich rasch.

„Mr. Martin wird sie ihm jedoch aus Gefälligkeit morgen zeigen?"

„Nur aus Gefälligkeit werde ich das vielleicht thun, obschon ich gezwungen bin, es auszusprechen, daß mich Ihr Betragen sehr überrascht, Mr. Jones."

Jones sah trostlos verständnißlos aus.

„Die Sache ist ordnungswidrig, Herr," sagte er.

„Kaum mehr, als Ihr Anzug!" warf der Präsident freundlich dazwischen.

Jones war eine schamhafte Seele, und als er so darauf aufmerksam gemacht wurde, welche Freiheiten sich der Luftzug mit seiner leichten Bekleidung herausnahm, schloß er rasch die Thür.

„Es ist doch hoffentlich alles in Ordnung, Herr?" wandte er sich in flehendem Ton an mich.

„Vollkommen in Ordnung," erwiderte ich.

„Aber durchaus vertraulich," fügte der Präsident hinzu. „Und Sie werden mich zu persönlichem Danke verpflichten, Mr. Jones, und zugleich Ihre Pflicht gegen Ihre Vorgesetzten erfüllen, wenn Sie, bis die Sache amtlich bekannt gemacht wird, das tiefste Schweigen bewahren. Ein Mann, der mir gefällig ist, wird das nicht zu bereuen haben."

Jetzt nützte er eine andere Gelegenheit aus — diesmal hieß sie Jones.

„Genug," sagte ich. „Ich werde die Angelegenheit morgen mit Ihnen besprechen, und inzwischen wäre es wohl am besten, wenn Sie sich —"

„Zu Mrs. Jones zurückverfügten," ergänzte der Präsident. „Und vergessen Sie nicht, Schweigen, Mr. Jones!"

Als er diese Worte sprach, trat er dicht vor Jones hin und sah ihm fest in's Gesicht.

„Schweigen ist Gold und verlängert das Leben, Mr. Jones!"

Jones sah ihm in die stahlharten Augen und fing plötzlich an, am ganzen Leibe zu zittern.

Der Präsident war zufrieden. Er schob ihn ohne Umstände aus dem Zimmer, und wir hörten, wie er mit unsicheren Schritten die Treppe emporstieg.

Seine Excellenz wandte sich nunmehr zu mir.

„Sie überlassen mir wirklich sehr viel, Mr. Martin," sagte er augenscheinlich geärgert.

Er hatte allerdings mehr gethan, als Jones gesagt, der Morgen sei sehr schön. Allein ich war in zu großer Unruhe, um ihm danken zu können; ich dachte an die Kabeldepesche, und der Präsident erkannte, was in mir vorging.

„Sie müssen die Kabeldepesche anfertigen," sagte er.

„Ja," entgegnete ich, „das würde ihn beruhigen. Ich habe aber nicht viel Uebung in solchen Geschichten und weiß nicht recht —"

Der Präsident kritzelte ein paar Worte auf ein Blatt Papier. „Bringen Sie das nach der Post. Daraufhin wird man Ihnen das erforderliche Formular verabfolgen. Ausfüllen können Sie's selbst."

Manche Dinge machen sich wirklich außerordentlich leicht, wenn das Staatsoberhaupt der Mitschuldige ist.

„Und jetzt, Mr. Martin, wird es spät. Ich habe meine Werthpapiere, Sie haben Ihre Schuldverschreibungen. Mr. Jhnes haben wir zum Schweigen gebracht. Alles geht so weit gut, und Aureataland ist gerettet. Sie haben Ihr Vermögen begründet, denn hier liegen fünfundsechzigtausend Dollars, und endlich bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich will Sie nicht weiter bemühen und entbinde Sie von der Verpflichtung, mich nach Hause zu geleiten. Gute Nacht, Mr. Martin."

Er ging hinaus, und ich warf mich auf meinen Schreibstuhl und starrte die Papiere an, die er mir dagelassen hatte. Ich grübelte darüber nach, ob er mich nur als Werkzeug gebraucht hatte, ob ich ihm trauen könne, ob ich wohl daran gethan hatte, im Vertrauen auf seine Versprechungen meine Ehrlichkeit zu opfern. Aber dort lag meine Belohnung, und da rein sittliche Bedenken mich nicht beunruhigten, erhob ich mich bald, legte die Staatsschuldverschreibungen und die fünfundsechzigtausend Dollars in Werthpapieren in den Geldschrank, schloß alles ab und ging nach meiner Wohnung. Als ich das Haus erreicht hatte, war es heller, lichter Tag, denn die Uhr hatte schon fünf geschlagen, und ich begegnete Vater Jacques, der im Begriff war, auszugehen. Er hatte schon gefrühstückt, und war auf dem Wege, den Blumenmädchen auf der Piazza einen frommen Morgengruß zu bringen. Mit bekümmertem Blick hielt er mich an.

„Ah, mein Freund," sagte er vorwurfsvoll, „zu solcher Stunde?"

Ich sah, daß er mich in einem ungerechten Verdacht hatte — wogegen sich mein Gewissen auflehnte.

„Ich komme erst jetzt von der Bank," entgegnete ich. „Ich war im Goldenen Haus zum Diner und bin nachher hingegangen, um eine Arbeit zu vollenden."

„Ah, das ist gut!" rief er. „Also der getreue Knecht ist es, den ich treffe nicht der ungetreue?" Er spielte mit diesen Worten auf einige Farbendruckbilder an, mit denen mein Zimmer geschmückt war, ein Abschiedsgeschenk meines Vaters.

Ich nickte und trat in's Haus. „Verflucht getreu, wahrhaftig," sagte ich zu mir selbst. „Nicht viele haben eine solche nächtliche Arbeit verrichtet, wie ich."

Das war das Ereigniß, wodurch meine Schicksale mit denen der Staatsschuld von Aureataland verknüpft wurden.

4. Capitel.

Nach den vorstehend erzählten Ereignissen gingen einige Monate dahin, ohne daß etwas Bemerkenswerthes vorfiel. Ich hatte eine ernste Unterredung mit Jones, wobei ich ihm sein unpassendes Benehmen vorwarf. Er bat demüthig um Entschuldigung, als ich ihm die Kabeldepesche zeigte, die ich mir auf die vom Präsidenten so liebenswürdig angedeutete Weise verschafft hatte. Dieser war mit dem Auffahren seines schweren Geschützes vielleicht etwas voreilig gewesen, denn seine Anspielung auf gewaltsame Maßregeln hatte Jones Mißtrauen eher gesteigert, als beseitigt. Wenn es nichts zu verbergen gab, weshalb ließ Seine Excellenz durchblicken, daß er nöthigenfalls auch vor einem Mord nicht zurückschrecken würde, um das Geheimniß zu sichern? Ich setzte ihm jedoch auseinander, daß es Rücksichten auf die höhere Politik seien, die eine unverbrüchliche Geheimhaltung nothwendig machten und ein einigermaßen willkürliches Verfahren gegenüber einem sonst vertrauenswerthen Beamten rechtfertigten, und die sehr auffällige Liebenswürdigkeit, mit der der Präsident Jones gegenübertrat, als er ihn einmal zufällig im Finanzministerium traf, trug viel dazu bei, die unangenehmen Erinnerungen an die nächtliche Begegnung zu verwischen. Noch fester aber fesselte ich ihn dadurch an mich und mein Geschick, daß ich bei den Direktoren eine Gehaltserhöhung für ihn beantragte, die „infolge der von Mr. Martin erstatteten günstigen Berichte über seine Tüchtigkeit" bewilligt wurde.

So friedlich die Dinge dem äußern Anschein nach auch verliefen, so war ich doch keineswegs vollkommen ruhig. Zunächst machte ich die Beobachtung, daß die neue Anleihe die finacielle Lage Aueatalands augenscheinlich durchaus nicht verbesserte. Der Schauplatz der Hafenbauten blieb nach wie vor trostlos verlassen, die gewöhnlichen Schwierigkeiten, die Gehälter zu bezahlen und die laufenden Ausgaben zu bestreiten, waren immer noch vorhanden. Der Präsident zog mich in Beziehung auf die Verwendung seiner Gelder nicht in's Vertrauen, ja, es dauerte nicht lange, so konnte ich meine Augen nicht mehr gegen die beunruhigende Wahrnehmung verschließen, daß er in seinem Wesen mir gegenüber fühlbar kälter wurde, was ich für undankbar und gleichzeitig bedrohlich hielt, und als das halbe Jahr abgelaufen war, weigerte er sich entschieden, mehr als die Hälfte der für das zweite Anlehen fälligen Zinsen zu zahlen, und zwang mich somit, meinen Reservefond von fünfundvierzigtausend Dollars anzugreifen. An guten Gründen, womit er dies Verhalten mir gegenüber zu rechtfertigen suchte, fehlte es ihm nicht. Besonders verbreitete er sich darüber, daß großartige öffentliche Bauten während der Bauzeit naturgemäß keine Erträgnisse liefern könnten, und versprach bestimmt, daß am nächsten Fälligkeitszeitpunkt volle Zahlung, einschließlich der Rückstände, geleistet werden solle. Trotzdem fing ich an einzusehen, daß ich mit der Möglichkeit einer fortgesetzten Inanspruchnahme der Mittel rechnen müsse, die, wie ich so gern gehofft hatte, wenigstens für längere Zeit, mir für meine eigenen Zwecke zu Diensten stehen sollten. So trug eins und das andre dazu bei, zwischen Seiner Excellenz und mir eine Entfremdung herbeizuführen, und obgleich seine Liebenswürdigkeit im persönlichen Verkehr mich immer von neuem umstrickte, wurde mein Mißtrauen gegen ihn als Regent und, wie ich hinzufügen muß, als Mitschuldigen immer tiefer.

Auch noch andere Einflüsse wirkten um diese Zeit — wir befinden uns jetzt Anfang 83 — in derselben Richtung. Reich im Besitz meiner „Vergütung" hatte ich mich noch rückhaltloser in den Strudel der Vergnügungen von Whittingham gestürzt, und war ich bis dahin ein willkommener Gast gewesen, so war ich jetzt ein hochgeehrter. Ich hatte auch angefangen; ziemlich hoch zu spielen, und gerade mein Ruf als waghalsiger Spieler hatte mir die Ehre der Bekanntschaft mit der Signorina verschafft, der Dame, die der Präsident in seiner Unterredung mit mir erwähnt hatte, und meine Bekanntschaft mit der Signorina war sehr folgenschwer.

Diese Dame war nächst dem Präsidenten wohl die bekannteste Persönlichkeit in Aureataland — das heißt, die bekannteste in Bezug auf Namen, äußere Erscheinung und Ruf — denn ihr Vorleben und ihre früheren Verhältnisse waren in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt. Als ich im Lande ankam, war Signorina Christina Nugent seit etwa einem Jahre dort seßhaft. Sie war als Mitglied einer Operngesellschaft dorthin gelangt, die von den Vereinigten Staaten gekommen war und in unserem Nationaltheater Gastvorstellungen gegeben hatte. Die Gesellschaft zog auf ihrer nicht sehr glänzenden Bahn weiter, aber die Signorina blieb zurück. Wie man sich erzählte, hatte Whittingham ihr gefallen, und da sie von ihrem Künstlerberuf unabhängig war, hatte sie den Entschluß gefaßt, sich dort für längere Zeit niederzulassen. Jedenfalls war sie da, ob ihr indeß Whittingham, oder sie jemand in Whittingham besonders gefallen hatte, blieb zweifelhaft. Sie richtete sich in einer hübschen kleinen Villa in nächster Nachbarschaft des Goldenen Hauses ein, die dem Grundstück des Präsidenten gerade gegenüber lag und von der aus man dieses vollständig übersehen konnte. Dort lebte die Signorina unter der Obhut einer Dame, die von ihr „Tante" angeredet wurde, aber dem Rest der Welt als Mrs. Carrington bekannt war. Der Titel „Signorina" war nur ein Theatertitel, und soviel ich weiß, war auch der Name Nugent ein Geschöpf ihrer Wahl; jedenfalls behauptete die Dame niemals, etwas anderes als Engländerin zu sein, und räumte offen ein, daß sie die Theaterbezeichnung „Signorina" nur beibehielt, weil sie wohllautender klang, als „Miß." Die alte und die junge Dame lebten anscheinend im besten Einvernehmen miteinander und sicherlich in den allerbehaglichsten Verhältnissen, denn sie gaben wahrscheinlich mehr Geld aus, als irgend sonst jemand in der Stadt, und die Quelle schien nicht zu versiegen. Woher dies Geld kam, war, wie ich wohl kaum zu erwähnen brauche, der Gegenstand der größten Neugier der gesellschaftlichen Kreise, und wenn ich noch weiter erwähne, daß die Signorina zur Zeit etwa dreiundzwanzig Jahre alt und eine außerordentlich einnehmende Erscheinung war, dann wird man zugeben, daß wir in Whittingham nicht schlimmer waren, als andere Leute, wenn mir manchem lieblosen Verdacht Raum gaben. Etwas Bestimmtes zu entdecken, machte die Signorina aber durchaus nicht leicht. Sie war beinahe sofort eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der Gesellschaft geworden, ihr „Salon" war der Vereinigungspunkt aller Parteien und der meisten Cliquen, sie empfing viele zarte Aufmerksamkeiten vom Goldenen Haus, aber keine, die der Verleumdung einen Haken bot, woran sie sich hängen konnte. Sie war ebenso häufig die Gastgeberin der Opposition, und empfing keines ihrer Glieder häufiger, als deren Führer, den Obersten George McGregor, einen Herrn von schottischer Abstammung, aber ohne besonders ausgesprochene nationale Eigenheiten, der in seinem Adoptivvaterland eine hohe Stellung erreicht hatte, denn er führte nicht nur die politische Opposition, sondern war auch zweiter Befehlshaber der Armee. Er war vom Präsidenten zum Mitglied der Kammer ernannt worden (denn dieser hatte sich in der Verfassung das Recht gewahrt, fünf Abgeordnete zu ernennen), aber zu dem Zeitpunkt, von dem ich jetzt berichte, hatte er sein Oberhaupt verlassen und bot, seiner Beliebtheit bei den Soldaten sicher, dem Manne Trotz, durch dessen Hilfe er emporgekommen war. Es war natürlich, daß der Präsident eine tiefe Abneigung gegen ihn hegte, eine Empfindung, die ich von Herzen theilte. Aber Seiner Excellenz Mißbilligung hielt die Signorina keineswegs ab, McGregor mit großer Herzlichkeit zu empfangen, allein doch auch wiederum nicht mit mehr Zuvorkommenheit, als seine Stellung zu verlangen schien.

Ich besitze ebensoviel Neugier, wie meine Nebenmenschen, und ich war dementsprechend befriedigt, als die Thüren von „Mon Repos", wie die Signorina ihre Wohnung nannte, sich auch mir öffneten. Meine Neugier war, wie ich gestehen muß, nicht frei von einer Beimischung anderer Empfindungen, denn ich war im Herzen ein junger Mann, und wenn auch die Ereignisse einige ernüchternde Verantwortlichkeiten auf meine Schultern geladen hatten, so war doch der Anblick der Signorina bei ihren täglichen Spazierfahrten hinreichend, die Seele auch eines Bankiers auf's lebhafteste zu erregen. Sie war ohne Frage sehr schön — eine große blonde Erscheinung mit regelmäßigen Zügen und lachenden Augen. Eine weitere Beschreibung werde ich nicht versuchen, denn alle derartige Schilderungen klingen alltäglich, und die Signorina war, wie selbst ihre Feinde zugaben, sehr weit davon entfernt, alltäglich zu sein. Es muß genügen, wenn ich sage, daß sie, wie Vater O'Flynn, „eine ganz besondere Art" an sich hatte, so daß wir Männer in Aureataland alle, alte wie junge, reiche wie arme, ihr zu Füßen lagen, oder wenigstens bereit waren, bei der geringsten Ermuthigung diesen Platz einzunehmen. Sie war, nach meiner Ansicht, die Verkörperung der Gesundheit, Schönheit und des Frohsinns, und sie krönte ihre Reize dadurch, daß sie ganz offen und frei sich um Bewunderung bewarb und sie dankbar anerkannte, wenn sie ihr entgegengebracht wurde. Denn im Grunde genommen sind es nur ungewöhnliche Männer, die von spröder Schönheit angezogen werden, für die größte Mehrzahl von uns ist eine anmuthige Hinnahme unserer schüchternen Annäherung die feinste Versuchung Satans.

Der gütige Leser darf demnach überzeugt sein, daß ich mein Geld für gut angelegt hielt, als es mir eine Einladung nach „Mon Repos" verschaffte, wo die Herrin des Hauses ein anständiges Spielchen unter ihren Freunden gestattete. Sie selbst spielte niemals, aber sie stand dabei und sah mit großem Interesse zu. Dann und wann versuchte sie wohl 'mal das Glück durch die Hand eines auserwählten Vertreters, und nichts konnte hübscher oder künstlerischer sein als ihr Benehmen. Für ein unerfahrenes, an Aufregungen dieser Art nicht gewöhntes, aber doch durch das Gelingen erfreutes junges Mädchen, war sie eben eifrig genug bei der Sache, und eben gleichgiltig genug, um zu zeigen, daß ihr das Spiel lediglich Zeitvertreib und Gewinn oder Verlust ganz bedeutungslos für sie seien. Ah! Signorina, Sie waren eine große Künstlerin!

Sehr bald war ich ein gewohnheitsmäßiger und, wie ich mir gern einbildete, willkommener Gast in „Mon Repos." Mrs. Carrington, von einem tiefen Mißtrauen gegen die Art und die Ausschreitungen der Lebensweise in Aureataland erfüllt, war so gütig, mich als in hohem Grade gesetzt und achtbar anzusehen, und die Signorina war die Liebenswürdigkeit selbst. Ich wurde sogar zu dem auserwählten Kreis der Gesellschaft bei dem Diner zugelassen, das in der Regel am Mittwoch Abend vorausging, und ich war eine ständige Erscheinung an dem kleinen Roulettetisch, welches Spiel vor allen andern unser Wirthin Lieblingsvergnügen bildete. Der Oberst war, nicht zu meiner Freude, ein ebenso unvermeidlicher Gast, und auch der Präsident ehrte die Gesellschaft häufig durch seine Anwesenheit, eine Ehre, die wir etwas kostspielig fanden, denn sein Glück in allen Spielen, sowohl Hazardspielen, wie solchen der Berechnung und Ueberlegung, war ganz außergewöhnlich.

„Ich habe immer der Fortuna vertraut," pflegte er zu sagen, „und mir gegenüber ist sie nicht wankelmüthig."

„Wer könnte auch wankelmüthig sein, wenn Ew. Excellenz ihm die Ehre Ihres Vertrauens erwiesen?" antwortete dann die Signorina mit einem Blick beinahe liebevoller Bewunderung.

Derartige Reden gefielen indeß McGregor keineswegs. Er verbarg es durchaus nicht, daß er Anspruch auf den ersten Platz unter den Bewunderern der Signorina erhob, und lehnte es auf's entschiedenste ab, diesen dem Präsidenten zu überlassen. Letzterer nahm seine üble Laune sehr ruhig hin, und ich konnte nicht anders, als zu dem Schluß kommen, daß er die Trümpfe in der Hand hatte. Selbstverständlich war ich auf diese beiden großen Männer im höchsten Grade eifersüchtig, und wenn ich auch keine Ursache hatte, mich über meine Behandlung zu beklagen, konnte ich doch einen gewissen Aerger nicht unterdrücken, daß ich im Grunde genommen ein Uneingeweihter war und in dem Schauspiel, das aufgeführt wurde, keine Rolle spielte. Ein weiterer Dämpfer wurde meiner Zufriedenheit dadurch aufgesetzt, daß das Glück mir beständig unhold war und ich sehen mußte, wie meine Vergütung so rasch zusammenschmolz. Ich kann auch, glaube ich, ebenso gut aufrichtig sein und eingestehen, daß meine Vergütung sechs Monate nachdem ich zum erstenmal „Mon Repos" betreten hatte, alle geworden war, und ich mich genöthigt sah, vorübergehend Gebrauch von dem „Zinsfond" zu machen, der mir, wie der Präsident angedeutet hatte, nach den Bedingungen unseres Abkommens zur Verfügung stand. Meine Unruhe in dieser Hinsicht wurde deshalb sehr verringert, als die nächstfällige Zinsrate pünktlich bezahlt wurde, und in jugendlicher Vertrauensseligkeit zweifelte ich keinen Augenblick, daß das Glück sich wenden werde.

So ging die Zeit hin, und der Beginn des Jahres 1884 fand uns alle anscheinend vergnügt und sorglos dahin lebend. In den Kreisen der Bevölkerung war die Stimmung freilich ganz anders. Geld war außerordentlich knapp, und es erregte ernste Unzufriedenheit, daß der Präsident sein baares Geld damit „verschwendete", Zinsen zu bezahlen, während er seine Civilbeamten und Soldaten auf Gehalt und Sold warten ließ. Diese Angelegenheit wurde in der Presse sehr lebhaft erörtert, als ich eines Abends im März zur Signorina ging. Ich war länger als gewöhnlich auf der Bank aufgehalten worden und fand bei meinem Eintreffen das Spiel in vollem Gange. Die Signorina nahm nicht daran theil, sondern saß allein auf einem niedrigen Divan am Varandafenster. Ich trat zu ihr und machte meine Verbeugung.

„Sie widmen uns nur wenig von Ihrer Zeit, Mr. Martin," begann sie.

„Ach, aber alle meine Gedanken gehören Ihnen," entgegnete ich, denn sie sah reizend aus.

„An Ihren Gedanken liegt mir nicht so viel," sagte sie. „Hier ist's sehr heiß, kommen Sie, wir wollen in's Gewächshaus gehen," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort.

Es machte fast den Eindruck, als ob sie auf mich gewartet habe, und ich folgte ihr hochbeglückt in das lange, schmale Glashaus, das mit dem Salon paralell lief. Hohe grüne Gewächse verbargen uns vor den Blicken der in diesem befindlichen Gesellschaft, und wir hörten nur schwach die Stimme Seiner Excellenz, die mit großer Freundlichkeit zum Oberst sagte: „Nun, Oberst, Sie scheinen Glück in der Liebe zu haben," woraus ich schloß, daß der Oberst bei den Karten Pech hatte.

Die Lippen der Signorina umspielte ein leises Lächeln, als sie diese Worte hörte, dann brach sie eine weiße Rose, wandte sich um und stand nun vor mir mit einem Antlitz, das wie von innerer Aufregung leicht geröthet war.

„Diese beiden Herren sind sich nicht allzu grün, fürchte ich," hob sie an.

„Kaum," stimmte ich zu.

„Und Sie — lieben Sie sie, oder einen von ihnen?"

„Ich — ich liebe nur einen Menschen in Aureataland," entgegnete ich und legte so viel Innigkeit in die Worte, als ich zu thun wagte.

Die Signorina biß auf ihre Rose und sah mit unverhohlener Befriedigung und Freude zu mir empor. Ich habe, glaube ich, schon erwähnt, daß sie durchaus nichts dagegen hatte, wenn man sie offen bewunderte.

„Wäre es möglich, daß Sie mich meinen?" fragte sie mit einem anmuthigen Knicks. „Ich glaube das nur, weil die meisten Damen von Whittingham Ihrem schwer zu befriedigenden Geschmack nicht genügen würden."

„Kein Weib der Welt könnte mich befriedigen, ausgenommen eines," entgegnete ich mit der Empfindung, daß sie die Sache etwas zu leicht nehme.

„Ah! Das sagen Sie," entgegnete sie. „Und doch glaube ich nicht, daß Sie etwas für mich wagen würden, Mr. Martin?"

„Ich verlange nach keinem größeren Glück!" rief ich aus.

Sie sagte nichts; schweigend stand sie vor mir und biß auf die Rose.

„Geben Sie mir die Rose," bat ich, „sie soll mein Talisman und mein Abzeichen als Ihr Sklave sein."

„Wollen Sie mir dann zu Diensten sein?" fragte sie.

„Und mein Lohn?"

„Nun, die Rose."

„Ich möchte auch die Geberin besitzen," wagte ich zu sagen.

„Die Rose ist hübscher, als die Geberin," erwiderte sie, „und jedenfalls, nur eins auf einmal, Mr. Martin! Zahlen Sie Ihren Dienern ihren ganzen Lohn im Voraus?"

Das Gegentheil eines solchen Verfahrens war bei mir so sehr die Regel, daß ich nicht umhin konnte, die Richtigkeit dieses Einwandes einzusehen. Sie reichte mir die Rose, ich ergriff sie und preßte sie so stürmisch an meine Lippen, daß sie dadurch sehr zerdrückt wurde.

„Himmel!" rief die Signorina, „wenn ich Ihnen das Andere gegeben hätte, würden Sie es auch so schrecklich behandelt haben?"

„Das werde ich Ihnen gleich zeigen," antwortete ich.

„Nein, nein, ich danke bestens, jetzt nicht," sagte sie ohne Besorgniß, denn sie wußte, daß sie mit mir sicher war.

„Sind Sie constitutionell oder liberal, Mr. Martin?" fragte sie dann plötzlich.

Ich muß hier zur Erklärung erwähnen, daß bei dem üblichen Wettrennen um die ersterwähnte Bezeichnung die Partei des Präsidenten zuerst am Siegespfosten angelangt war und die Bande des Obersten (wie ich sie bei mir nannte) sich mit der anderen Benennung begnügen mußte. Keiner der beiden Namen hatte übrigens irgendwelche Beziehungen auf die Bestrebungen und Grundsätze der beiden Parteien.

„Wir wollen doch jetzt nicht von Politik sprechen?" fragte ich vorwurfsvoll.

„Doch, ein wenig. Bei dem andern Gegenstand sind wir in eine Sackgasse gerathen. Also, was sind Sie?"

„Was sind Sie, Signorina?" fragte ich.

Ich war wirklich begierig, es zu erfahren, und noch viele andere Leute hätten es gern gewußt.

Sie überlegte einen Augenblick.

„Ich schätze den Präsidenten sehr hoch," sagte sie dann. „Er ist sehr gütig gegen mich gewesen und hat mir wirkliche Zuneigung bewiesen."

„Den Teufel auch!" murmelte ich.

„Verzeihung, was sagten Sie?"

„O, ich sagte nur: „Natürlich hat er das." Der Präsident hat auch zwei Augen im Kopf."

Die Signorina lächelte wieder, aber sie fuhr fort, als ob ich nichts gesagt hätte.

„Andererseits kann ich mir nicht verhehlen, daß einige seiner Maßregeln nicht weise sind."

Ich entgegnete, daß ich mir das auch niemals verhehlt hätte.

„Der Oberst ist natürlich derselben Ansicht," sagte sie weiter. „Zum Beispiel wegen der Staatsschuld. Ich glaube, Ihre Bank ist sehr dabei betheiligt."

Das war kein Geheimniß.

„In sehr beträchtlichem Maße," entgegnete ich also.

„Und Sie?" fragte sie leise.

„O, ich bin kein Capitalist, ich habe kein eigenes Geld in der Schuld angelegt."

„Nein, kein eigenes Geld. Aber sind Sie nicht dabei interessirt?" fuhr sie hartnäckig fort.

Das war doch seltsam. Wußte sie etwas?

Sie kam näher und legte leise ihre Hand auf meinen Arm.

„Sie lieben," sagte sie vorwurfsvoll, „und doch vertrauen Sie nicht, Mr. Martin?"

Das war genau das, was ich der Signorina gegenüber empfand, aber das konnte ich ihr doch nicht in's Gesicht sagen. Ich überlegte, wie weit ich ihr klugerweise trauen dürfe, und das hing in hohem Maße davon ab, inwieweit Seine Excellenz es für angemessen erachtet hatte, sie in meine Geheimnisse einzuweihen.

„Ohne anderer Leute Geheimnisse zu enthüllen, Signorina," sagte ich endlich, „kann ich zugeben, daß, wenn es schief ginge, meiner Vorgesetzten Vertrauen in meine Umsicht schwer erschüttert werden würde."

„In Ihre Umsicht," entgegnete sie lachend. „Danke schön, Mr. Martin. Und Sie wünschen, daß das nicht eintritt?"

„Ich würde sehr viel thun, um zu verhindern, daß das eintritt."

„Nicht weniger gern, wenn Ihr Interesse und das meinige sich decken?"

Ich war im Begriff, eine leidenschaftliche Antwort zu geben, als wir die Stimme des Präsidenten vernahmen.

„Aber wo ist denn unsere Wirthin?" fragte er. „Ich möchte ihr meinen Dank aussprechen, ehe ich gehe."

„Stille!" flüsterte die Signorina. „Wir müssen hineingehen. Wollen Sie mir treu sein, Mr. Martin?"

„Nennen Sie mich Jack," war meine blödsinnige Entgegnung.

„Sie wollen mir also treu sein, o Jack?" sagte sie, ein Lachen unterdrückend.

„Und wenn es mich das Leben kostet," antwortete ich, aber mit der stillen Hoffnung, daß es nicht so weit kommen werde.

Sie reichte mir die Hand, die ich mit Inbrunst küßte, und wir kehrten in den „Salon" zurück, wo wir fanden, daß sich sämmtliche Spieler von ihren Plätzen erhoben hatten. Sie standen in verschiedenen Gruppen umher und warteten, bis der Präsident sich empfohlen hatte, um dann auch ihre Verbeugung zu machen. Ich war neugierig, was zwischen Seiner Excellenz und der Signorina vorgehen werde, allein Donna Antonia, die Tochter des Finanzministers, die trotz der späten Stunde noch anwesend war, stürzte sich auf mich. Sie war eine schöne junge Dame, eine spanische Brünette, wie man sich eine solche gewöhnlich denkt, aber mit einem Benehmen, das sie einem New Yorker Pensionat verdankte, wo sie ihre Erziehung genossen hatte, durch ihr angeborene Lebhaftigkeit verfeinert, aber nicht zerstört worden war. Sie hatte mich schon wiederholt sehr ausgezeichnet, und ich war eitel genug anzunehmen, daß sie mir die Ehre erweise, wegen meiner Vorliebe für die Signorina etwas eifersüchtig zu sein.

„Hoffentlich haben Sie sich im Gewächshaus gut unterhalten," sagte sie boshaft.

„Wir haben von Geschäftsangelegenheiten gesprochen, Donna Antonia," erwiderte ich.

„Ah! von Geschäften! Ich höre von nichts als Geschäften. Papa ist auch auf's Land gegangen und hat sich lebendig begraben, um einen großen Geschäftsplan auszuarbeiten."

Ich spitzte die Ohren.

„Ach, was für ein Plan mag das sein?"

„O, ich weiß nicht. Etwas wegen der langweiligen Schuld. Aber es ist mir verboten worden, darüber zu sprechen."

Die Schuld fing wirklich an lästig zu werden. Die Luft war voll davon. Ich sagte Donna Antonia rasch einige zusammenhanglose Schmeicheleien und empfahl mich. Als ich meinen Ueberrock anzog, trat Oberst McGregor zu mir und begleitete mich mit mehr Liebenswürdigkeit, als er sonst mir gegenüber an den Tag legte, die Allee hinunter nach der Piazza.

„Martin," begann er nach einigen gleichgiltigen Bemerkungen, „unsere Interessen gehen in einigen Punkten auseinander, aber in andern sind sie die gleichen, glaube ich."

Ich wußte sofort, was er meinte: es war schon wieder die Schuld, aber ich schwieg.

„In Bezug auf die Schuld zum Beispiel," fuhr er fort. „Sie haben ein Interesse an der Schuld?"

„Einigermaßen," entgegnete ich. „Ein Bankier ist in der Regel bei der Staatsschuld interessirt."

„Das dachte ich mir," versetzte der Oberst. „Es kann eine Zeit gemeinsamen Handelns für uns kommen. Einstweilen behalten Sie die Schuld im Auge. Gute Nacht."

Wir trennten uns an der Thüre seines an der Piazza gelegenen Hauses, und ich begab mich nach meiner Wohnung. Als ich sehr nachdenklich und beunruhigt zu Bett ging, verfluchte ich die Schuld. Als es mir aber einfiel, daß die Schuld, wie es schien, etwas war, was das Band eines gemeinsamen Interesses zwischen der Signorina und mir wob, bat ich sie höflich um Entschuldigung und schlief ein.

5. Capitel.

Die Zeit ging dahin, aber ihr Flug brachte keine Erleichterung für die Nöthe von Aureataland. Wenn ein in der Klemme sitzendes Individuum ein rührender Anblick ist, dann ist eine in der Klemme sitzende Nation ein wahrhaft beunruhigendes Schauspiel, und Aureataland steckte sehr tief darin. Irgend jemand hatte, glaube ich, etwas Geld. Aber die Regierung hatte keins, und folglich hatten auch ihre Angestellten keins, die Beamten hatten keins, der Präsident hatte keins. Die Bank hatte etwas — anderer Leute Geld natürlich — aber ich war ganz darauf gefaßt, daß eines Tages ein Ansturm auf uns gemacht werden würde, und hatte die Direktoren telegraphisch angefleht, baar Geld zu senden, denn unsere Noten waren nur mit einem Discont unterzubringen, der wahrhaft demüthigend war. Der politische Kampf war auf's heftigste entbrannt. Eines Nachmittags gegen Ende Mai ging ich in's Abgeordnetenhaus, und kam gerade zur rechten Zeit, um von der Galerie aus Zeuge zu sein, wie der Oberst eine seiner grimmigsten Reden vom Stapel ließ. Er fragte den armen Don Antonio, wann die Armee endlich bezahlt werden würde. Dieser saß, schlotternd unter der Fluth des Zornes, die sich über ihn ergoß, auf seinem Platz, und würde wahrscheinlich am liebsten davongelaufen sein, wenn ihn nicht das kalte Auge des Präsidenten, der in seiner Loge der Sitzung beiwohnte, auf seinen Stuhl festgenagelt hätte. Als der Minister sich erhob, konnte er weiter nichts vorbringen als unbestimmte Versprechungen einer baldigen Bezahlung; allein es fehlte ihm gänzlich an der zuversichtlichen Unverfrorenheit seines Herrn und Meisters, und niemand ließ sich von seinen schwachen Versicherungen täuschen. Ich verließ das Haus in beträchtlicher Aufregung und schlenderte nach der Wohnung einer Freundin von mir, einer Madame Devarges, der Wittwe eines Franzosen, der den Weg nach Whittingham von Neukaledonien gefunden hatte. Die Höflichkeit gebot anzunehmen, daß er infolge politischer Wirren nach Neukaledonien gelangt war, aber über Tag und nähere Umstände seines patriotischen Opfers hing der gewöhnliche undurchdringliche Schleier.

(Fortsetzung folgt.)

Spinnen und Spinnrad.

Das liebe, traute Spinnrad längst vergangener Zeiten ist jüngst zum Modegegenstand geworden; man stellt es, mit Bändern und Schleifen geschmückt, in den Parlor — als koketten Prunkgegenstand! So ändern sich die Zeiten, und mit ihnen blüht neues Leben selbst aus alten Spinnrädern!

Wer kennt sie nicht, jene poesievollen, schaurig-süßen Spinnstubengeschichten, wie sie uns Bechstein, Grimm und Simrock erzählen! Wer hätte nicht mit Interesse sich in jene Zeiten versetzt, wo beim schnurrigen Spinnrad schnurrige Dinge erzählt wurden!

Von jeher knüpften sich allerlei poetische Reminiszenzen an das unscheinbare Spinnrad; die Chronik berichtet uns von spinnenden Königstöchtern und Königinnen, von herrlichen Jungfrauen, die Glücksfäden spannen, von Göttersagen, die uns schicksalsspinnende Nornen vorführen!

Bis in unsere Zeit hinein ist Spinnrad und Rocken das Sinnbild des Fleißes der Frau geblieben; die Dichter benutzen es; Schiller schildert die Hausfrau:

Sie füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und drehet um die schnurrende Spindel den Faden.

Und Goethe's Gretchen sitzt am Spinnrocken während sie das Lied vom König im Thule singt.

Albrecht Dürer hat der Jungfrau Maria auf einem Bild „Marienleben" die Spindel in die Hand gegeben; der Mönch Otfried von Weißenburg besang in seinen Schriften über das Leben Jesu die „spinnende Jungfrau Maria, der der Engel die frohe Botschaft brachte."

Trotz der allgemeinen Verbreitung der Spindel wurde nicht überall auf die gleiche Weise gesponnen; die primitivste und älteste Art zu spinnen, war jedenfalls die Spindel, bestehend aus einem an den Enden spitzen Holzstäbchen, das zwischen den Fingern der rechten Hand gedreht wurde. Um das Drehen dieser Spindel zu beschleunigen, wurde das untere Ende durch einen Ring beschwert, der den Namen „Spinnwirbel" führte und aus Blei gegossen war. Solche Spinnwirbel gab man als Ehrenzeichen den alten Germanenfrauen mit in das Grab, wie man den Männern die Streitaxt mitgab.

Erst im 15. Jahrhundert tauchten jene Spinnräder auf, wie wir sie noch heute sehen, und nach deren Modell die Damen des 19. Jahrhunderts sich Parlor-Paradespinnräder anfertigen lassen.

Man hat den Spinnabenden in den sattsam bekannten Spinnstuben viel Böses nachgesagt; man warf ihnen vor, nur Vorwand zu sein zum Zusammenkommen der jungen Burschen und Mädchen. Im Anfang dieses Jahrhunderts sah sich die Polizei sogar veranlaßt, gegen das Anstoß erregende Treiben in den „Spinnstuben" einzuschreiten.

Die Spinnstube ist auch der Herd der meisten abergläubischen Prophezeiungen, die noch heute im Volke Anklang finden; war es doch nur natürlich daß die Mystik des nächtlichen Ganges zur Spinnstube, von oft weit entfernt liegenden Gehöften Anlaß gab, phantastische Naturen auf die verschiedensten Ueberspanntheiten zu bringen. Den Träumen wurde besondere Beachtung geschenkt; es ist kaum zu bezweifeln, daß die Verfasserinnen oder Verfasser „alter Traumdeutungsbücher" ihr „Wissen" aus den Zeiten der Spinnstuben übernommen haben.

So viel Mühe man sich aber gibt, um fast entschwundene Gebräuche festzuhalten und wieder „modern" zu machen — der eigentliche Zauber der Spindel ist mit den damaligen Zeiten untergegangen und läßt sich nicht wieder einbringen. Das Spinnrad im heutigen stylvoll eingerichteten Parlor ist nicht im Stande, uns in traulich-poetische Stimmung zu versetzen, im Gegentheil, es zeigt uns nur, daß die Herrin des Hauses eine Modedame ist!

Der geölte Neptun.

Neptun, der alte Sünder
Gar grimmig grollt und tobt,
Die schönen Nixenkinder
Sie haben ihn gefoppt.

Er wollte eine fangen,
In die er war vernarrt,
Doch ist sie ihm entgangen
Und zupft ihn an dem Bart.

Nun fängt er an zu rasen
Vor Zorn und Liebesweh
Und schickt durch Sturmesblasen
Die Wogen in die Höh'.

Ein Segler kommt gefahren;
Es spricht der Kapitän:
„Beim Dilwel, so'n Gebahren
Hew ick noch nie gesähn."

Und um sein Schiff zu schützen,
Gibt rasch er den Befehl,
„Die Mannschaft solle spritzen
In's Meer Provencer-Oel."

Fünf Fässer von der Ladung
Schleppt man in Eile her
Vermittelst Schlauch und Spritze
Wird eingeölt das Meer.

Und sieh' — nach Augenblicken
Da liegt das Meer ganz glatt —
Neptun fängt an zu nicken,
Weil er 'nen „Oelkopp" hat.

— Gute Stiefel. „Bin jetzt mit meinem Schuster wirklich sehr zufrieden! Stiefel sitzen so bequem, daß man ganz vergißt, sie zu bezahlen!"